

**Misericordias Domini 2026    1.Petrus 2,21b-25**  
**St. Marien, Copitz**

21 Christus hat für euch gelitten und euch ein Vorbild hinterlassen, *daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen*; er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand; der nicht widerschrämte, als er geschmäht wurde, nicht drohte, als er litt, er stellte es aber dem anheim, der gerecht richtet; der unsre Sünde selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. *Durch seine Wunden seid ihr heil geworden*. Denn ihr wart wie *die irrenden Schafe*; aber ihr seid nun bekehrt zu dem *Hirten und Bischof eurer Seelen*.  
1.Petr 2,21b-25

Liebe Gemeinde,

Über unser ganzes Leben hinweg haben wir Wegbegleiter. Manche sind einfach da: Eltern, Geschwister. Andere Wegbegleiter suchen wir uns. Die Zahl der Wegbegleiter wechselt. Von unserer Kindheit an nimmt die Zahl der Wegbegleiter zu. Zu Eltern und Geschwistern kommen die Kinder aus dem Kindergarten, der Schule, Freunde, Lehrer usw. Irgendwann kommt der Lebenspartner dazu oder die eigene Familie. Im mittleren Lebensalter sind Wegbegleiter vielleicht vor allem als Korrektiv, wichtiger Gesprächspartner. Im Alter geht die Zahl der Wegbegleiter wieder ein Stück zurück. Gleichaltrige sind nicht mehr da, die Kraft, um eine große Zahl von Kontakten zu halten, nimmt ab. Wir haben Wegbegleiter, die einfach da sind und solche, die wir uns suchen und für Christen kommt eines hinzu: Ein wichtiger Wegbegleiter ist Gott selbst, der seit unserer Taufe Ja zu uns gesagt hat und Jesus Christus, in dem uns Gott nahe, menschlich begegnet ist. Wir gehören zu ihm. Er ist für uns da. Er begleitet und schützt uns.

Der heutige Sonntag hat dafür ein besonderes Bild. Es ist der Sonntag des guten Hirten. Zu den Lesungen und Liedern gehören sehr bekannte Texte (Psalm 23, Joh.10). Ich weiss: Das Bild vom guten Hirten ist ein missverständliches, romantisches Bild. Es weckt die Bilder der Kindheit. „Weil ich Jesu Schäflein bin“ oder „Wir haben einen Hirten“ - haben wir vielleicht im Kindergottesdienst gesungen. Das Bild vom Hirten und der Herde wirkt etwas romantisch. Wir denken an die Bilder aus Omas Zeiten vom Hirten in einer lieblichen Landschaft usw. Wir denken an Hirtenromantik und Schäferstündchen.<sup>1</sup>Und dieses Bild scheint absolut nicht in unsere Welt zu passen. Und trotzdem auch heute sprechen wir im Kinderkreis oder in der Christenlehre über Jesus den guten Hirten. Warum benutzen wir dieses Bild? - Ich denke es ist einfach so: Der Hirte und die Herde - das waren über Jahrhunderte, ja über Jahrtausende die Lebenswirklichkeit der Menschen. Wenn Menschen von Gottes Fürsorge, von Gottes Schutz und von der Geborgenheit reden wollten, die sie bei ihm finden, dann war das das naheliegendste und passendste Bild dafür. Das Bild vom Hirten ist eines der Urbilder für Geborgenheit, Schutz, Frieden, Autorität und Orientierung, auch wenn uns - zugegeben auf den ersten Blick - Momente der Eigenverantwortung und Selbständigkeit in diesem Bild fehlen.

Das Bild vom Hirten wird in der Epistellesung des heutigen Sonntags aufgenommen, aber auch mit neuen Gesichtspunkten versehen. **Christus hat für euch gelitten und euch ein Vorbild hinterlassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen**; Jesus, der gute Hirte, sorgt sich nicht nur um unser äußeres Leben, sondern auch um unser Allerinnerstes. Er geht uns voran, hinterlässt Fußtapfen, denen man nachfolgen kann. Er hat ein Vorbild hinterlassen.

### **Nachfolge heißt Umdenken**

Christus wirkt in uns und durch uns. Das geschieht, wenn wir auf ihn schauen. Wenn wir über ihn und sein Wort nachdenken. Wenn wir uns anregen lassen, seinem Vorbild nachzuleben versuchen. Dann merken wir, wie uns daraus eine Kraft erwächst, die uns guttut und für uns heilsam ist. Die

---

<sup>1</sup> Pirna St. Marien: Der Gute Hirte (Johannes 10) als Glasmalerei in den südlichen Chorfenstern

Kraft der Liebe und des täglichen Einsatzes für unsere Mitmenschen - an seinem Weg können wir erkennen, wie wir mit Widrigkeiten, mit Niederlagen, mit Enttäuschungen und dem Leid fertig werden können. Jesus hat ein Vorbild hinterlassen. Vorbilder sind besser als die besten Worte und Ratschläge. - Unser Bibeltext wendete sich ursprünglich einmal konkret an Sklaven, denen das Vorbild Jesu helfen sollte, mit ihrem Sklavendasein von innen heraus fertig zu werden. Wer sich die Verse kurz vor anschaut, der ist erstaunt über eine gewisse Unempfindlichkeit gegenüber Verhältnissen, die der damaligen Zeit selbstverständlich und vertraut waren und die uns heute als skandalös und nicht hinnehmbar erscheinen. Dem Schreiber des 1.Petrusbriefes geht es dabei nicht um die Bestätigung einer gesellschaftlichen Institution, sondern um die Demonstration eines konkreten Bewährungsfeldes christlichen Verhaltens.<sup>2</sup> Den Weg, der durch Jesus in unvergleichbarer und unwiederholbarer Weise gegangen ist, die Bahn, die da gebrochen ist, sollt ihr versuchen nachzugehen. Das verwendete griechische Wort meint an dieser Stelle: eine vorgezeichnete Linie, einen vorgezeichneten Buchstaben nachziehen, nachschreiben. (υπογραμμωσ). Welche Vorbilder geben wir unseren Kindern mit? Von welchen inneren Vorbildern leben wir heute? Reich, schön, jung dynamisch, durchsetzungsfähig, erfolgreich? - Ist es schon dieses simple Klischee, das wir ständig vorgehalten bekommen? Und was sagt Jesus dazu?

Denkt an Jesus, sagt der Petrusbrief: Er hat sich dafür eingesetzt, dass Menschen weniger leiden müssen. Selbst entfremdeten Menschen vergab er ihre Schuld. Aussätzige, Ausgestoßenen heilte er. Isolierte Betrüger - wie den Zolleinnehmer Zachäus - nahm er an, und versöhnte sie mit sich mit Gott und mit den Mitmenschen. So hat Jesus Liebe gepredigt und gelebt, zum Ärger seiner einflussreichen Gegner, zum Ärger der Frommen, die sein Verhalten als Gotteslästerung empfanden. Er hat dann selbst das Leiden auf sich genommen, sich nicht dagegen aufgebaut. Er war stark genug, es zu tragen. Denn er vertraute sich ganz dem an, der gerecht richtet: seinem Gott. Was immer passiert: Gott wird der Wahrheit und dem Recht zum Siege verhelfen. So konnte er gelassen auf die Durchsetzung seines Rechtes, ja auf sein Leben verzichten. Er schlug nicht zurück als er litt, nicht mit Worten und nicht mit der Faust. Er bittet Gott für seine Henker: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Diese Worte aus dem 1.Petrusbrief gehen nach Ostern noch einmal ein Stück den Weg zurück in die Passionszeit, sie sprechen vom leidenden Christus. Der leidende Christus wird uns als Vorbild vor Augen gemalt. Ist das nicht gefährlich? Klingt das nicht nach Duckmäusertum, Sklaven, die sich in ihr Schicksal ergeben, statt zu rebellieren?

Dem Vorbild, den Fußstapfen Jesu heute nachfolgen, das heißt auf keinen Fall, dass wir veraltete und ungerechte Strukturen und Lebensformen akzeptieren. Die Sklavengesellschaft haben wir zum Glück hinter uns. Mit dem Christentum hat sich der Gedanke und der Anspruch einer allen Menschen geltenden Freiheit in der Welt ausgebreitet. Nachfolge bedeutet heute z.B. sich für diese Freiheit einzusetzen und sie zu gestalten, so dass möglichst viele Menschen daran Anteil haben. Nachfolge bedeutet heute also gerade, sich dem Leid entgegenzustellen, wo es vermeidbar ist, wo es durch Willkür, Unachtsamkeit oder Gleichgültigkeit heraufbeschworen wird.

Und wenn uns der Petrusbrief das Vorbild Christus mit Anklängen an den leidenden Gottesknecht des Alten Testaments vor Augen führt, dann heißt Nachfolge auch: Nicht zurückschlagen, keine Eskalation, keine Vergeltungshandeln zulassen oder gar fördern. Jesus Christus hat keine betrügerischen Reden in seinem Munde geführt. Er hat keine verbale Gewalt ausgeübt, als er angefeindet und geschmäht wurde. Er hat keine Drohungen und Flüche ausgestoßen, als andere ihm Gewalt zufügten. Ganz bewusst hat er dies nicht getan.

Durch seine Wunden sind wir geheilt. Der Petrusbrief lässt hier das Bild des Gottesknechtes aus den Prophetenbüchern des Alten Testaments anklingen. Warum tut er das? – Dieser Brief will Christen,

---

<sup>2</sup> Norbert Brox: Evangelisch-Katholischer Kommentar zum NT Bd. XXI, Zürich 1979. Interessierten stelle ich auch gern meine Theologische Diplomarbeit zur Verfügung: „Die Bewertung des Sklavenstandes und die Sklavenparänese in den neutestamentlichen Briefen, Universität Leipzig, Sektion Theologie, 21.1.-15.4.1985, 107 Seiten

die sich in einer Situation der Anfechtung befinden, Mut zusprechen und praktische Lebens- und Glaubenshilfe geben.

In welchen Anfechtungen stehen wir? Christen werden in unserem Land, in Europa und in den demokratischen Staaten unserer Welt nicht verfolgt. Die Anfechtung liegt für uns viel eher in unserem eigenen Inneren, weil es in unserer hochkomplexen Welt eben keine einfachen Antworten mehr gibt.

### **Nachfolge – nie allein**

Machen wir noch einen kleinen Ausflug in frühere Zeiten, zu den Gemeinden, als sie in den ersten Jahrhunderten noch sehr jung und meist auch sehr klein waren. Wer getauft werden und zur Gemeinde gehören wollte, musste Tauf-Unterricht nehmen. Die Taufe selbst fand dann in der Osternacht statt. Der Täufling bekam dazu ein weißes Gewand. Und dieses weiße Gewand trug er auch noch die ganze kommende Woche bis zum sog. „weißen Sonntag“. Dann legte er das äußere, sichtbare Taufgewand ab; ab jetzt ging es ganz einfach darum, sich im Alltag – und ohne auffälliges Gewand – als Christ zu bewähren. Und mit auf den Weg gegeben war ihm die Barmherzigkeit Gottes: „Misericordias Domini“ in Gestalt des Christus als *gutem Hirten*

Die Menschen damals wussten so gut, wie wir heute: Allein lässt sich das Leben als Christ nicht schaffen. Allein geht man verloren. Da braucht es einen an der Seite: einen, der einen ermutigt und tröstet, der einem nachgeht, wenn man sich verrennt, und der einen in schlimmen Zeiten hält und vielleicht sogar trägt, dann sind wir nicht wie Schafe ohne Hirten, ohne Zaun und Schutz, die ganz schnell auseinanderlaufen.

Jesus wird im letzten Satz des Predigtabschnittes als Hirt und Bischof unserer Seelen bezeichnet. Jesus als Bischof, wie passt das? Im Griechischen steht hier das Wort *epi-scopus*, wörtlich: *über-Schauer*, - also einer, der „den Blick auf etwas wirft“ oder „den Überblick hat“. Im Lateinischen heißt das *Supervisor*. Einer, der genau hinschaut und weiß, wo die Tücken liegen; er stellt die richtigen Fragen und kann fachkundig, persönlich und einfühlsam beraten. Jesus als Supervisor, das hat was!

Das passt auch zum Grundthema des Sonntags: der Barmherzigkeit Gottes. Wie oft fällt es uns schwer, zu uns selbst barmherzig zu sein? In unserer Gesellschaft läuft eine permanenter Überbietungswettbewerb: „Sei bloß kein Mittelmaß, Reiß dich zusammen und nimm dein Schicksal in die Hand.“- sagt da eine äußere und manchmal schon innere Stimme. „Arbeite an dir, optimiere dich, werde motivierter, fokussierter, konzentrierter, gesünder, attraktiver, leistungsfähiger, selbstbewusster, erfolgreicher und glücklicher.“ Dieses Programm läuft in den Schulen, am Arbeitsplatz und wird von den sozialen Medien kräftig befeuert. Wir folgen dann nicht mehr unseren inneren Bedürfnissen, sondern äußeren Zwängen. „Besser geht immer.“ Die Selbstoptimierung wird zur Selbstverklavung und hat nichts mehr mit Freiheit zu tun. Es sind Sklavenketten, die wir uns selbst anlegen. Ein wenig Ehrgeiz ist richtig und wichtig. Aber er darf uns nicht rastlos und krank machen. Vor allem darf er nicht dazu führen, dass wir mit uns selbst dauerhaft nicht mehr zufrieden sind. Der erste Petrusbrief will in uns die Fähigkeit entwickeln, auch in unausweichlichen, zermürenden und als ungerecht oder sinnlos empfundenen Situationen nicht zu verzweifeln, sondern uns der Barmherzigkeit Gottes anzuvertrauen.

Wenn der 1. Petrusbrief den Sklaven damals sagt: Du bist auch als äußerlich unfreier Mensch in ungerechten Strukturen vor Gott genauso wertvoll und von ihm geliebt wie jeder andere, dann sagt er uns: Meine Zuwendung und grenzenlose Gnade sehen dich immer als vollwertigen und liebenswerten Menschen. Sie schenkt dir Stärke auch im Scheitern, Freiheit auch unter Zwang und Verstrickung. Die Zuwendung des gütigen, gnädigen und fürsorglichen Gottes hängt weder von meiner Lebensleistung ab, noch realisiert sie sich darin. Nachfolge ist keine Selbstoptimierung unter christlichem Vorzeichen, sondern Leben aus der großen Gnade Gottes. Amen.

**Fürbittgebet<sup>3</sup>****Pfarrer**

Gott,  
 wir bitten dich für alle,  
 die zu Christus gehören,  
 dass sie seine Stimme hören und ihm folgen -  
 auch in entlegenen Tälern des Lebens;  
 für alle,  
 die sich von ihm weg verirrt haben  
 in unwirtliches Gelände,  
 dass der gute Hirte sie findet und heimbringt.

**Lektor:**

Wir bitten für alle,  
 die mit ihrem Glauben alleinstehen  
 und sich nach Gemeinschaft - einer Herde - sehnen,  
 dass sie vor Mutlosigkeit bewahrt bleiben;  
 für alle,  
 die im Dienst der Verkündigung stehen,  
 dass sie den Ruf des guten Hirten weitergeben,  
 aber auch selbst  
 entschlossene Hirten für die ihnen Anvertrauten sind.

**Pfarrer**

Wir bitten für alle,  
 denen Menschenleben anvertraut sind  
 in Erziehung, Betreuung und Pflege,  
 dass sie ihre Aufgabe annehmen und erfüllen  
 in der Liebe des guten Hirten.  
 Wir bitten für alle,  
 die ihr Leben einsetzen, um andere Leben zu retten,  
 dass sie in aller Gefahr stets besonnen agieren  
 und sich selbst gehalten wissen.

**Lektor:**

Wir bitten für die Menschen  
 in den Kriegs- und Krisengebieten der Erde,  
 dass sie die Hoffnung nicht verlieren  
 und nicht mutlos werden  
 im Kampf für Freiheit und Gerechtigkeit  
 und stets Kraft schöpfen aus der Beziehung zum guten Hirten.

**Pfarrer**

Gott,  
 guter Hirte.  
 Durch dich sind wir alle Schafe *und* Hirten,  
 Menschen,  
 die hoffen und Hoffnung geben,  
 die getröstet sind und trösten,  
 die versöhnt sind und versöhnen,  
 die Frieden haben und Frieden stiften.  
 Dir sei Lob und Dank  
 in Ewigkeit.

**Alle:**

Vater Unser (nicht in Copitz, dort erfolgt VU in der Abendmahlsliturgie)

---

<sup>3</sup> Ulrich Burkhardt / Eckhard Herrmann: aaO S. 126

Hier folgt noch eine Predigt aus dem Jahr 2020 (Coronazeit) zum gleichen Bibeltext, aus der ich einen einleitenden Abschnitt für die heutige Predigt übernommen habe, die aber sonst andere Wege geht:

**Misericordias Domini 2020    1.Petrus 2,21b-25**  
**Graupa**

21 Denn dazu seid ihr berufen, da auch Christus gelitten hat für euch und euch ein Vorbild hinterlassen, **daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen**; er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand; der nicht widerschrämte, als er geschmäht wurde, nicht drohte, als er litt, er stellte es aber dem anheim, der gerecht richtet; der unsre Sünde selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. *Durch seine Wunden seid ihr heil geworden.* Denn ihr wart wie *die irrenden Schafe*; aber ihr seid nun bekehrt zu dem *Hirten und Bischof eurer Seelen*.

1.Petr 2,21b-25

Liebe Gemeinde!

Der heutige Sonntag bietet etwas für das Auge und für das Herz. Misericordias Domini – von der Barmherzigkeit Gottes, der Sonntag des guten Hirten. Zu den Lesungen und Liedern gehören sehr bekannte Texte (Psalm 23, Joh.10). Das Bild vom guten Hirten bleibt ein missverständliches, romantisches Bild. Es weckt die Bilder der Kindheit. „Weil ich Jesu Schäflein bin“ oder “Wir haben einen Hirten“ - haben wir vielleicht im Kindergottesdienst gesungen. Das Bild vom Hirten und der Herde wirkt etwas romantisch, ein Bild aus Omas Zeiten vom Hirten in einer lieblichen Landschaft usw. Wir denken an Hirtenromantik und Schäferstündchen. Ein Bild für Unterordnung und fehlender Selbstbestimmung. Es passt so gar nicht in unsere Welt. Trotzdem: in der Kinderkirche oder in der Christenlehre sprechen wir mit Kindern über Jesus den guten Hirten, gestalten diese Geschichte, malen dazu Bilder. Warum tun wir das immer noch? Der Hirte und die Herde - das waren über Jahrhunderte, ja über Jahrtausende die Lebenswirklichkeit der Menschen. Wenn Menschen von Gottes Fürsorge, von Gottes Schutz und von der Geborgenheit reden wollten, die sie bei ihm finden, dann war das das naheliegende und passende Bild dafür. Das Bild vom Hirten ist eines der Urbilder für Geborgenheit, Schutz, Frieden, Autorität und Orientierung, auch wenn uns - zugegeben auf den ersten Blick - Momente der Eigenverantwortung und Selbständigkeit in diesem Bild fehlen.

Unser Bibeltext greift das Bild des guten Hirten auf – tröstend und ermutigend zugleich. Am Ende des Textes heißt es: Denn ihr wart wie *die irrenden Schafe*; aber ihr seid nun bekehrt zu dem *Hirten und Bischof eurer Seelen*. Es geht hier bei weitem nicht nur um Innerlichkeit.

Ursprünglich ist dieser Text an Sklaven gerichtet, die als Christen in einem heidnischen Haus arbeiten. Sklaven galten in der Antike als Besitz, als belebte Werkzeuge, aber nicht als Menschen im Vollsinn. Ein Sklave war jemand, der nicht zählte. Man brauchte ihre Arbeitskraft. Aber als Menschen waren sie egal. Anders unser Briefschreiber: In den Versen zuvor ermutigt er die Sklaven Unrecht lieber zu ertragen, als gegen das Gewissen zu handeln. Sklaven werden hier also als ethische Subjekte, als Menschen im Vollsinn angesprochen. Ja sie stehen in der Vorbildfunktion für christliches Leben sogar in vorderster Reihe, dort wo sie Unrecht erleiden, aber keine Vergeltung oder Rache ausüben und damit den Zirkel von Gewalt und Unterdrückung von innen heraus durchbrechen.

Der Sklave ist kein irrelevanter Halb Mensch mehr, sondern ein ethisches Subjekt. Er trifft bewusste Entscheidungen. Er hat ein Gewissen. Er hat einen Glauben, der ihm Halt und Orientierung gibt. Er hat Christus als Vorbild, dem er nachlebt, nachfolgt. Aus einer Position der Stärke heraus kann er den Leidensweg gehen, ohne in die Muster seiner Zeit zu verfallen, nämlich seinen ungerechten Herrn zu schädigen oder ihm davonzulaufen. Der 1. Petrusbrief wie überhaupt die gesamte Briefliteratur des Neuen Testaments verläßt dabei nicht seine Zeit. Die Sklaverei wird weder legitimiert

noch in Frage gestellt.<sup>4</sup> Es hilft uns auch heute nicht, ethische Aufforderungen von vor 2000 Jahren nachzubuchstabieren. Was vor 2000 Jahren als christlich und richtig galt, lässt sich nicht 1:1 in das Jahr 2020 übertragen. Der Verfasser des 1.Petrusbriefes will Christen ermutigen, die Bedrängnisse und Anfechtungen auf sich zukommen sehen, diese anzunehmen und dabei auf Christus zu schauen, dessen Verhalten er mit Worten eines alten Liedes aufnimmt, das schon in den Gemeinden kursierte:

Christus, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand;  
der nicht widerschmähte, als er geschmäht wurde,  
nicht drohte, als er litt, der es aber dem stellte anheim, der gerecht richtet;

Und auch dieser Vergleich hat Grenzen. Denn welches Leid, das wir erfahren, wollten wir den allen Ernstes mit dem Leiden Christi vergleichen? Das wäre vermessen. Wir leben - Gott sei Dank - in einem freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat mit garantierter Religionsfreiheit. Leid um des Glaubens willen, das liegt für uns in weiter Ferne. Und wenn es darum geht, verfolgte Christen in unserer Welt in den Blick zu nehmen und ihre Lage zu verbessern, da sind äußerst sachkundige Menschen notwendig.

Der Petrusbrief sagt vielmehr: Ihr seid keine Objekte, keine Sklaven, die man hin und her schickt, die nichts zählen. Nein, ihr seid mündige Menschen und Gottes Gegenüber. Ihr könnt eure eigenen Entscheidungen treffen und verwirklichen.

Ihr seid Menschen, die zählen und euer Glaube zählt, eure Entscheidungen zählen. Der Schreiber des 1.Petrusbriefes erinnert seine Hörer an Dinge, die sie längst wissen, aber bei denen sie sich bis jetzt nicht getraut haben, sie auch zu leben. Er stellt es ihnen neu vor die Augen.

Christus hat euch erlöst. Ihr seid berufen. Ihr zählt. Euer Glaube ist keine Religion für Sklaven. Im Gegenteil. Denkt, was Paulus euch geschrieben hat: Mann oder Frau, Sklave oder Bürger, Hautfarbe, sexuelle Orientierung: Hier zählt jeder. Hier treffen sich die, die »heil geworden« sind durch Jesus. Auch die, die es aus der Erfolgsspur gekegelt hat. Die finden, dass sie nicht genügen. Die sich wertlos fühlen. Die Ungeliebten. Darum sage ich euch: Ihr Unsicheren, greift nach der Stärke, die Gott euch gibt in Jesus Christus, der sich nicht zu schade war, für die Unbedeutenden ans Kreuz zu gehen

Ihr, die ihr euch als Versager fühlt, richtet eure Häupter auf und traut euch, wieder anzupacken: Gerade ihr tragt die Kirche, gerade euch hat sich Gott in Jesus Christus zugewandt.

Ihr, die ihr meint, dass ihr egal seid: Mischt euch wieder ein als solche, die Gott heil gemacht hat. Denn ihr wart niedergedrückt, aber Gott hat euch wieder aufgerichtet und euch den Rücken gestärkt.

Ihr und eure Leben zählt. Ihr müßt euch nicht verbiegen und jedem Trend hinterherlaufen. Ihr seid schon jemand, nämlich Gottes geliebtes Gegenüber. Unsere Zeit vermittelt ganz stark den Eindruck: Du bist nie gut genug. Du musst immer noch besser werden: klüger, erfolgreichen, schöner, reicher, durchsetzungsfähiger, authentischer oder was auch immer. Die Idee hinter diesem Selbstoptimierungswahn ist, dass es im Leben vor allem darum gehen soll, dass man sich konstant weiterentwickelt und ständig versucht, sich zu verbessern. Diese Idee erzeugt viel Leid, denn sie hat einen Nebeneffekt: Niemand ist jemals gut genug. Wir können nicht sagen: Jetzt reicht es, jetzt bin ich ein guter Mensch.

Vieles, was Menschen hier in unseren mitteleuropäischen Gesellschaften an Depressionen, Angstzuständen und Stress-Krankheiten erleiden, liegt zu einem ganzen Teil an der vorherrschenden Mentalität, dass man nie gut genug ist.

---

<sup>4</sup> Interessierten stelle ich auch gern meine Theologische Diplomarbeit zur Verfügung: „Die Bewertung des Sklavenstandes und die Sklavenparänese in den neutestamentlichen Briefen“ Universität Leipzig, Sektion Theologie, 21.1.-15.4.1985, 107 Seiten

Ihr seid heil geworden. Ihr seid ganz - sagt der Petrusbrief. Ihr braucht bei diesem Wettlauf nicht mehr mitzulaufen. Ihr könnt euch Wichtigerem zuwenden, den Dingen, die ihr selbst als wichtig erkannt habt und die euch niemand von außen eingeredet hat.

Der Schreiber des Petrusbriefes sagt seinen Hörern das, was sie schon wissen, aber was sie wieder neu hören müssen: Ihr seid heile Menschen. Gott hat euch heil gemacht. Ihr dürft die Dinge, die ihr – auch aus dem Glauben heraus als wichtig erkannt habt – auch leben.

Das verlangsamt oder veränderte Tempo, in dem wir seit Wochen leben, das In-Frage-Stellen von so vielen scheinbaren Sicherheiten und Selbstverständlichkeiten hat vielleicht auch etwas Gutes: Wir haben umso mehr Gelegenheiten, wir werden geradezu mit der Nase darauf gestoßen, darüber nachzudenken, was in unserem Leben wichtig oder unwichtig, hilfreich oder schädlich ist.

Zu Ostern haben wir in anderer, aber vielleicht sogar intensiverer Weise das Leben gefeiert, Christus den Auferstandenen. Das Leben steht seit Corona neu im Blickwinkel. Das Leben der anderen, das meinen Schutz verdient. Mein Leben, das den Schutz der anderen verdient. Die Worte Rücksicht und Solidarität haben einen neuen Klang bekommen, den sie hoffentlich nicht so schnell verlieren. Das läßt mich hoffen.

Über der ganzen Corona-Aufregung der letzten Wochen ist eine grundlegend wichtige Frage zum Umgang mit dem Leben, nahezu in Vergessenheit geraten. Am 26. Februar 2020 hat das Bundesverfassungsgericht ein Urteil gefällt, das den § 217 des Strafgesetzbuches - das Verbot der geschäftsmäßigen Förderung der Selbsttötung - aufhebt. In der 90 Seiten umfassenden Erläuterung des Urteils wird dabei als maßgeblich angeführt, dass das allgemeine Persönlichkeitsrecht als Ausdruck persönlicher Autonomie auch ein Recht auf selbstbestimmtes Sterben umfasst. Hier ist jetzt nicht der Ort dieses wirklich komplexe Thema darzulegen. Was mich lediglich nachdenklich macht, ist die Tatsache, dass ein Urteil, bei dem es um Leben oder Tod und auch um das gesellschaftliche Klima in einer ganz grundsätzlichen Frage geht, in der Gesellschaft scheinbar ohne Diskussion zur Kenntnis genommen wird.

Lebt das, was ihr – schon lange in euch tragt und neu als wichtig erachtet habt! – sagt uns der 1. Petrusbrief. Lebt das Leben! Die Worte Rücksicht und Solidarität haben einen neuen Klang bekommen, den sie hoffentlich nicht so schnell verlieren. Das gilt hoffentlich auch für diese Frage.

Lebt das, was ihr – schon lange in euch tragt und neu als wichtig erachtet habt! Dazu lädt uns Christus, der gute Hirte ein, der unseren Weg begleitet. Amen.